Nr. 286. XXXV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 8. Juni 1906

# Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

## Die Kreuzensteiner Kaiserrede.

Dem schon traditionell gewordenen Geschicke aller bisherigen kedinerischen Kundgebungen Kaiser Wilhelms des Zweiten, nämlich in verschiedenen Gestalten verbreitet zu werden, ist auch die letzte Rede in der neu wiederhergestellten Kreuzensteiner Burg nicht entgangen. Im unmittelbaren Anblick der wiedererstandenen mittelalterlichen Herrlichkeiten überfloß das kaiserliche Herz, und in überschwenglichen Worten pries der kaiserliche Redner die Ideale einer längst und für immer dahingeschwundenen Vergangenheit, an denen festhalten zu wollen er für eine Kulturpflicht erklärte. Er pries das Werk seines kunstsinnigen Wirtes, des Grafen Wilczek, ausdrücklich als eine „Kulturtat". Und ganz gewiß ist sie das; aber nur im kunstgeschichtlichen Sinne des Wortes. Was der Wiederhersteller so vieler mittelalterlicher Burgen und Schlösser in Frankreich, der berühmte Baumeister Viollet le Duc, was der nicht minder berühmte deutsche Baumeister Lasaulx für die mittelalterlichen Kirchen am Rhein getan, das haben in gleicher künstlerischer Pietät die Baumeister in Kreuzenstein, dank der edlen Freigebigkeit des gräflichen Besitzers, daselbst vollbracht. Ueber die Art und Weise der Restaurierungen derartiger mittelalterlicher Bauwerke herrscht indessen ein bis in unsere Tage hineinreichender, unentschieden geliebener Meinungskampf. Auf diesen Kampf der Geister wies der Kaiser in seiner Rede hin. Allein die Rede an und für sich birgt hinter ihrer rein kunstgeschichtlichen Außenseite einen mehr symbolischen Kern, über den man sich in der Oeffentlichkeit ebenfalls wird streiten müssen. Und zwar gerade im Sinne des kaiserlichen Redners, der ja vor allem, wie er ausdrücklich hervorhob, die „Diskussion" herausfordern will. Sehr bezeichnend ist gerade die Version in der Kreuzensteiner Rede, wie sie in einem Berliner Blatte veröffentlicht wird. Da heißt es, wenn anders diese Version zutrifft:

„Sie (nämlich Graf Wilczek) wollen dem jetzigen Geschlecht vorführen, wie unsere schwertgewaltigen Ahnen die ritterliche Tugend hochgehalten und ihre ritterliche Verehrung den Frauen bewiesen haben. Mögen diese Ihre Bestrebungen, denen ich mich aus ganzem Herzen anschließe, noch so verkleinert oder angegriffen werden: immerhin wird jeder davon überzeugt sein, daß Ihrem Werke Ehre gebührt, daß Ihr Werk eine Kulturtat ist. Möge man kritisieren, oder möge man rügen, jeder, der durch Kreuzensteein schreitet, ist gezwungen zur Kritik, zur Diskussion. Wenn es nur einmal zur Diskussion kommt, ist schon ein großer Schritt getan. Die Diskussion führt zum Nachdenken, und Nachdenken ist geistige Arbeit — geistige Arbeit aber ist alles. Erneuern wir die Ideale, welche frühere Geschlechter erfüllt haben! Bauen wir Altes wieder auf! Setzen wir Altgebautes fort! Wir blicken auf Sie als den bedeutendsten und berufensten Mann auf diesem Gebiete, wir erheben unser Glas auf den hohen Burgherrn und seine Familie, auf die Geschlechter, die hier verkehrt haben, und auf die, welche heute hier vereint sind."

Es ist also der ausgesprochene Wille des Kaisers, seine klar verkündete Absicht, daß die diskursive Kritik sich seiner Ansichten bemächtige, denn in solchem Tun erblickt der Kaiser „geistige Arbeit". Diese aber ist nach dem bedeutsamen Worte in der angegebenen Version „Alles". Wer würde solch einem Bekenntnis nicht aus vollster, innerster Ueberzeugung zustimmen?

Jedoch, der Kaiser nimmt in seiner Rede anderseits schon das Ergebnis dieser erst zu leistenden geistigen Arbeit voraus, indem er schlankweg von der Erneuerung der Ideale spricht, „welche frühere Geschlechter erfüllt haben." „Bauen wir Altes wieder auf!" — ruft Kaiser Wilhelm II. zuversichtlich in die Welt hinaus. Soll indessen „Altes" wieder aufgebaut werden, dann muß es doch entweder zerstört gewesen oder baufällig geworden sein. Wie nun, wenn das Ergebnis jener vom Kaiser herausgeforderten Arbeit dahin lautete: Das baufällig gewordene, das zerstörte Alte ist nicht mehr zu halten, weil seine Fundamente morsch geworden sind im Laufe der Zeitenentwickelung.? Soll trotzdem das Alte wieder aufgebaut werden? Wenn die Ideale einer längst dahingeschwundenen Vergangenheit sich nicht mehr mit denen unserer Zeit vertragen, sollen sie trotzdem erneuert werden? Solch einen Wunsch nach Erneuerung alter Ideale aus einer längst verklungenen Zeit nennt man bekanntlich mit einem sehr charakteristischen Worte „Romantik". Es gab und es gibt eine Romantik in der Literatur, nicht minder eine solche in der Wissenschaft und endlich auch in der Politik. Es gab sogar einen Romantiker auf dem Throne der Cäsaren! Sie bedeutet einen prinzipiellen Gegensatz zu jener modernen Anschauung, zu welcher sich gleichwohl auch Kaiser Wilhelm II. bei mehr als einer Gelegenheit öffentlich und mit der ihm eigenen ritterlichen Unbefangenheit bekannt hat. Wird es der „geistigen Arbeit" möglich sein, diese Gegensätze auszugleichen? Vielleicht liegt hierin der ganze Inhalt der geistigen Kämpfe unserer Zeit.

* * *

### Zur Wiener Monarchenentrevue.

Der Besuch Kaiser Wilhelms in Wien ist zu Ende, nicht aber die Kommentare, die hüben wie drüben an die Zweikaiserbegegnung geknüpft worden sind, und die sich in der Hauptsache um die Frage drehen: War die Zusammenkunft der beiden befreundeten Souveräne politisch oder nicht politisch? Die offiziellen Stellen in beiden Residenzen wehren sich zwar mit übertriebener Empfindlichkeit gegen die Auffassung, die noch durch den Depeschenwechsel mit König Viktor Emanuel an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß nämlich die Schönbrunner Entrevue einer Kundgebung von hochpolitischer Bedeutung sei. Aber welches auch die Absichten gewesen sein mögen, die Kaiser Wilhelm nach Wien geführt haben, — die Konsequenzen des Besuches können nur erfreuliche sein. Die Welt wird einsehen gelernt haben, daß die „splendid isolation", in die sich Deutschland seit der Algeciras-Konferenz verfangen haben soll, lediglich in der Phantasie gewerbsmäßiger politischer Brunnenvergifter existiert, daß der angeblich erschütterte Dreibund fester auf seinen Füßen steht denn je, und daß die Allianz von ihrem ursprünglichen Zweck: Aufrechterhaltung des politischen Gleichgewichtes in Europa, auch heute noch nichts eingebüßt hat.

Dieser günstige Eindruck ist nicht nur auf Wünsche aufgebaut, die man in Deutschland hegt, er wird gleichermaßen in Wien wie in Rom geteilt. Den äußeren Ausdruck der Gefühle, von denen Oesterreich in diesen Tagen erfüllt ist, findet ein Artikel des offiziösen „Fremdenblattes", der dem Deutschen Kaiser bei seinem Abschied gewidmet ist, und in dem es heißt:

Kaiser Wilhelm hat nur wenige Stunden in der Gesellschaft unseres Monarchen zubringen können, und schon daraus ergibt sich, daß umfassende politische Abmachungen nicht stattgefunden haben. Es handelte sich nur um einen Freundschaftsbesuch, und es war dem Deutschen Kaiser ein Bedürfnis, seinen Freunde auch zu sagen, wie wohltuend ihn das Eingreifen Oesterreich-Ungarns, das eine Lösung der schwierigen Marokko-Differenzen in einer für Deutschland annehmbaren Weise ermöglichte, berührt hat. Dieser Dank war bereits in der Depesche an den Grafen Goluchowski, die damals so mißdeutet wurde, enthalten. Diese Deutung ist durch den vorgestrigen Depeschenwechsel widerlegt worden. Dadurch wurde die Fortdauer der guten freundschaftlichen Gesinnung zwischen den drei Herrschern vor aller Welt dargetan, und die Bekundung der Unerschütterlichkeit des Bündnisses der beiden mitteleuropäischen Mächte erweitert sich zu einer öffentlichen Bekräftigung der Allianztreue, die die Oberhäupter der Dreibundstaaten miteinander vereinigt. Die enge Freundschaft der Monarchen erweist sich als ein Element der Kraft des Bündnisses. Man wird auf die eben stattgehabte Begegnung mit um so größerer Befriedigung zurückblicken, als sie eine so erfreuliche Kundgebung wie den Depeschenwechsel der Dreibundmächte gebracht hat, der zeigt, daß das Allianzgebäude auch in seiner erweiterten Gestalt den Wandlungen der Zeitgewachsen ist.

Ebenso befriedigt äußert sich die italienische Presse. Unser Romischer ☞-Korrespondent übermittelt uns folgendes Privat-Telegramm:

Der „Corriere della Sera" schreibt: Das herzliche Telegramm der beiden Kaiser an den König zerstreue die letzten Schatten der Ungewißheit, die im Allianzverhältnisse bestanden hätten, und verbreite Licht und Wärme. Besonders erfreulich sei, daß das Monarchentelegramm von Wien ausging. Das Blatt schließt daraus, daß der Weg, den Oesterreich und Italien mit Hilfe und unter den Auspizien Deutschlands beschreiten müssen, nunmehr völlig geebnet sei.

Kaiser Franz Josef hat aus Anlaß des Besuches des Deutschen Kaisers in Wien folgende Ordensauszeichnungen verliehen: dem deutschen Botschaftsrat und ersten Botschaftssekretär Ulrich Grafen v. Schwerin das Komthurkreuz des Franz Josef-Ordens mit Stern, dem Militärattaché Oberstleutnant Karl Ulrich v. Bülow und dem Marineattaché Kapitän zur See Rampold das Komthurkreuz des Franz Josef-Ordens mit Stern, dem Leibarzt Generaloberstarzt Dr. Ilberg den Stern zum Komthurkreuz des Franz Josef-Ordens, den Botschaftssekretären Viktor Grafen zu Eulenburg und Hermann Prinzen v. Hatzfeldt den Orden der Eisernen Krone dritter Klasse.

* * *

Wie von unterrichteter Seite verlautet, haben die Unterredungen zwischen dem Kaiser Franz Josef und dem Kaiser Wilhelm eine vollständige Uebereinstimmung in den politischen Tagesfragen ergeben, und das gleiche Ergebnis hatten auch die Besprechungen des Grafen Goluchowski mit dem Staatssekretär v. Tschirschky. Zwischen diesem und dem österreichisch-ungarischen Minister des Aeußeren hat gestern nachmittag in Schönbrunn eine neuerliche längere Besprechung stattgefunden. Wie verlautet, habe aus Anlaß der Anwesenheit des Deutschen Kaisers zwischen dem Grafen Goluchowski und dem Reichskanzler Fürsten Bülow, der in Norderney weilt, ein freundschaftlicher Depeschenwechsel stattgefunden. — Wie man ferner mitteilt, wurde in den gestrigen Besprechungen des Staatssekretärs v. Tschirschky mit dem österreichischen und dem ungarischen Ministerpräsidenten auch ganz besonders die Handelsvertragsfrage mit Rücksicht auf die Aspirationen der ungarischen Regierung in eingehender Weise erörtert.

⊙ **Wien,** 8. Juni. (Privat-Telegramm.) Staatssekretär v. Tschirschky erklärte einem Mitarbeiter der „N. Fr. Pr.", der Kaiserbesuch habe rein freundschaftliche Bedeutung. Kaiser Wilhelm habe in keiner Weise besondere politische Zwecke mit dem Besuch verbunden; insbesondere falsch sei die Deutung, der Besuch habe eine Spitze gegen England. Deutschland sei sehr froh, daß seine und Oesterreich-Ungarns Beziehungen zu England gegenwärtig so gute sind. Zu besonderen Abmachungen liege nicht der mindeste Grund vor. Solche seien nicht getroffen worden. Das Bündnis Deutschlands mit Oesterreich-Ungarn sei so fest begründet, daß für neue Vereinbarungen gar kein Platz sei.

---

* Der für die **Reichstagsnachwahl** in **Hannover-Linden** als Zentrumszählkandidat aufgestellte Abgeordnete Erzberger hatte bekanntlich in einem längeren Schreiben die Kandidatur abgelehnt und empfohlen, von vornherein für den Welfen einzutreten. Das örtliche Wahlkomitee ist aber — so aussichtslos die Kanditur auch ist — mit diesem

## Sommer-Wohltätigkeit.

(Von unserem Korrespondenten.)

[Nachdruck verboten.] **β London,** Anfang Juni.

Im Schatten eines der alten Gebäude, in denen Englands Leuchten des Rechts inter pocula und Roastbeef ihr „jus" lernen, zu Füßen von „Lincolns Inn" entwickelte sich in den letzten Tagen ein buntes Leben. Die Zeiten der jungfräulichen Königin waren wieder erstanden. In buntem Mehztreiben ergingen sich die Damen in großen Halskrausen und Reifröcken, die Herren in kurzen Beinkleidern, weiten Westen, dem malerisch übergeworfenen Mantel und last not least in Wadenstrümpfen, wattierten und nichtwattierten. Ringsum die große, alte Halle mit ihren schönen Oelgemälden und alten Wappenschildern; auf dem prächtigen grünen Rasen erhoben sich allerhand Verkaufsbuden mit nötigen und noch mehr unnötigen Sachen und Sächelchen, in denen Frauen und Männer aller Stände zum Kaufen einluden. Teuer mußte man hier ja alles bezahlen, ganz gleich, ob man die Dinge aus den Händen der Marquise von Salisbury oder aus denen unserer beliebten und auch berühmten Schauspieler entnahm. Galt die ganze Veranstaltung doch einem „wohltätigen" Zweck, dem Kings College Hospital, zu dessen Erfüllung sich königliche, aristokratische, Militär- und Marine-, diplomatische, akademische, künstlerische und histrionische Hände und Köpfe zur Verfügung gestellt hatten.

Eine große Anzahl von Baracken war errichtet, in denen adelige und nichtadelige wandernde Musikanten alte und neue Lieder zu den Klängen der Laute sangen oder Einzel- und Massentänze aufführten. In ein Musenzelt hatte eine lustige Bande ihren Thespiskarren geschoben und erntete neben bedeutenden Einnahmen von 5 Mark für den Kopf in diesen drei Tagen der Schaustellung uneingeschränkten Beifall. Zur Aufführung gelangten Mr. Nigel Playfairs „Amelia", Herbert Swears „Held und Heldin" und Mr. W. S. Gilberts elisabethische Blankversparodie „Rosencranz und Guildenstern", in der Captain Robert Marshal einen langen und düsteren Hamlet, Mr. Leo Trevor einen süßen, ewig lächelnden Rosenkranz, Mr. Wyndham Birch den Guildenstern und Mr. Gilbert selbst einen tyrannischen, aber hochtemperamentvollen König Claudius gab. Ophelia wurde von Charles Cruntchley und „Madame, die erste Schauspielerin" von Mr. George Stilbech gespielt, der auf Hamlets Ratschläge, wie man zu spielen habe, dem Prinzen erklärt, er solle sich um seine Angelegenheiten bekümmern und nicht von Dingen reden, die er nicht verstünde. Mitz Gertrude Kingston, Schauspielerin und Schriftstellerin, war die Darstellerin der Rolle der Königin.

Vor dem Theater saß ein armselig gekleideter Mensch, ein Geschöpf, wie man es so häufig in London sieht, der als Maler Schiffbruch gelitten hat und sich dann durch Aufzeigung seines wirklichen oder vermeintlichen Talents auf den Trottoirs von den Almosen der Vorübergehenden ernährte. Dieser Trottoirmaler aber vor der Theaterbude von Lincolns Inn war ein Mitglied der königlichen Akademie der Künste. Es war der Marinemaler Wyllie, der hier im Interesse der guten Sache Minutenbilder entwarf und sie um gleißendes Gold hoch verkaufte, um Gold, um das ihn manch echter Trottoirmaler beneidet haben dürfte.

Diese Maienblüte der Wohltätigkeit mag vielleicht gute Früchte tragen; aber nicht immer ist das mit den Sommerwohltätigkeitsveranstaltungen der Fall. Mit Ende Mai beginnt hier nämlich auch die „Society Charity Season", und sie fängt, wie ein witziger Engländer bemerkt hat, mit einem „at home" an.*) Den Uneingeweihten mag es überraschen, daß Zeit und klimatische Verhältnisse auf die „Generosität" der „Society", der „Gesellschaft" einen Einfluß ausüben. Dennoch ist das festsame Faktum zu konstatieren, daß der Wohltätigkeitstrieb, der im Winter im Schlummer gelegen hat, sich bei Beginn der Saison bei Männern und Frauen der vornehmen Welt, namentlich bei den letzten, zu regen beginnt der und in den vornehmen Galerien, der Grafton- oder Warncliff-Säle seine Blüten treibt. Es vergeht kaum ein Tag, an dem man nicht ein Wohltätigkeitskonzert oder ein Wohltätigkeitsdiner in den Blättern angekündigt sieht, oder wo diejenigen, die das zweifelhafte Bedürfnis empfinden, zur Gesellschaft zu gehören, unter ihrer Morgenpost nicht Einladungen zu dergleichen Veranstaltungen oder zu einem Bazar erhalten, deren Besuch den Veranstaltern das Recht gibt, ihre Gäste bis auf den letzten Fouthing auszuplündern. Solche Einladungen, von einer schönen Charity-Frau kommend, sind „Dekrete", hinter deren Nichtbefolgung die Entziehung der Gunst steht. Man würde sich ja auch wohl bei lebendigem Leibe rupfen lassen, wenn man nur die Ueberzeugung hätte, daß es sich um ein Unternehmen handelt, das die Mildtätigkeit wirklich als letztes Ziel verfolgt. Ein Wissender aber aus den Kreisen der englischen Gesellschaft hat uns anvertraut, daß niemand eigentlich diese „Society" Bazars mit ihren hochadligen Verkäuferinnen, ihrem mumovralischen Lotto, ihren Eröffnungszeremonien und ihrem schrecklichen Tee wirklich für Eifer zur Linderung der Leiden der Menschheit und zur Beförderung ihrer Wohlfahrt hält. Diese Unterhaltungen sind meistens von ganz anderen Dingen ins Leben gerufen, und so manches Mal erinnert man sich erst im letzten Augenblick, wenn die Einladungen erlassen und die Programme gedruckt werden sollen, daß das Kind doch einen Namen haben muß. Die Vorbereitungen für diese Bazars oder Theatervorstellungen mit einem Personal aus der Gesellschaft sind nichts als Mittel zur Befriedigung der Eitelkeit stolzer ladies patronesses und Gelegenheiten zu zwangslosem vergnügten Zusammensein. Da der Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern, wie so oft schon von Beobachtern der Londoner Society gerügt worden, unter gewöhnlichen Verhältnissen ein insular zwangsloser ist, so muß er wohl in solchen außerordentlichen Fällen noch — zwangloser sein. Es soll von jemand gesagt worden sein „Charity creates a multitude of sins" (Die Mildtätigkeit ruft eine Menge Sünden hervor). Das wollen wir nicht so ohne weiteres unterschreiben, denn wenn der Ueberschuß über die Ausgaben bei solchen Festen meist nicht ein sehr großer ist, so geht er doch an die Institute, für die er bestimmt ist, und das ist jedenfalls keine Sünde. Man sollte ihn in Börsen mit der Aufschrift überreichen: „Von Leid zu Leid", denn das Leid, das den Basarbesuchern angetan wird, ist mindestens so groß wie das, zu dessen Linderung es bestimmt ist. Es ist viel mehr Mit-Leid als Mitleid.

Diese Society Charity dauert den ganzen Juni und Juli hindurch, und erst nach dem Eton und Harron match tritt die Reaktion ein, und das ehrliche Wohltun tritt an ihre Stelle. Denn wie lächerlich diese elegante Mildtätigkeit auch sein mag, so

*) Das Sprichwort heißt „Charity beginns at home" (Die Wohltätigkeit fängt zu Hause an). Unter „at home" versteht der Engländer aber auch den festlichen „Empfangstag".